

KULTUR-SCHICKSALE-MILLENNIUM
KULTURPSYCHOLOGISCHE ANALYSEN ZUR JAHRTAUSENDWENDE
DIRK BLOTHNER /STEPHAN GRÜNEWALD (Hg)

DIE AUSGEKUPPELTE KULTUR

Ein Interview mit Wilhelm Salber

über Zustand und Entwicklungen der Kultur

– von Eva Maria Thoms

Vor der Jahrtausendwende hat unsere Kultur sich festgefahren. Reformen – so scheint es – sind zur Unmöglichkeit geworden, eine Idee von der Zukunft existiert nicht. Der Beitrag skizziert den seelischen Zustand einer Kultur am Wendepunkt.

In welchem Zustand befindet sich unsere Kultur vor der Jahrtausendwende?

Das Bezeichnende am Zustand unserer Kultur ist, daß wir gar kein einheitliches Bild mehr haben. Die Kultur schreibt kein verbindliches Bild mehr vor, also kein Muster, das unserem Leben eine Richtung geben könnte. Statt dessen haben wir ungeheuer viele Möglichkeiten zur Wahl. Was das in der Praxis bedeutet, können Sie in jeder Straßenbahn beobachten. Der eine gibt sich als Hippie, daneben steht ein Gentleman britischer Art. Nicht einmal der einzelne muß sich noch für ein Bild entscheiden. Ein Wochenende kann man im buddhistischen Seminar verbringen, das nächste im Fußballstadion. Das läuft bei uns alles nebeneinander her, ohne daß es zu großen seelischen Problemen käme. In vergangenen Kulturen war das anders, da gab es immer ein verbindliches Muster. Nehmen Sie zum Beispiel das viktorianische Zeitalter. Das war eine strenge Ordnung, da gab es feste Hierarchien, da war genau festgelegt, was Männer und Frauen tun oder lassen

sollten. Ob diese Regeln immer eingehalten wurden, ist wieder eine andere Frage.

Wie ist es zu dieser Vielfalt gekommen?

Wir haben am Ende des vergangenen Jahrhunderts gemerkt, daß eine Kultur nicht etwas Gottgegebenes ist, sondern eine Perspektive unter anderen Perspektiven. Die Kultur ist eine Möglichkeit, unser Leben auszurichten, aber sie ist keine ewige Wahrheit. Und wenn wir andere Kulturen vergleichen, dann sehen wir, es geht auch anders. Ganz entscheidend scheinen mir die Erfahrungen zu sein, die wir mit den zwei Weltkriegen gemacht haben. Wir sind in diese Kriege hineingegangen mit dem Gedanken, wir hätten recht, Gott mit uns. Die anderen haben das aber auch gedacht, und was dabei herausgekommen ist, war eine ungeheure Vernichtung. Wir konnten am Ende nicht mehr rechtfertigen, warum wir das angefangen haben. Diese Zerstörung, diese Entwertung aller Dinge war sozusagen die Beglaubigung für das, was Nietzsche und Freud vorgedacht hatten: daß es die einzig wahre Kultur nicht gibt.

Dann war es aber eine ungeheure Befreiung, eine Vielfalt von Lebensbildern zuzulassen.

Natürlich. Begonnen hat das alles schon mit der Aufklärung, mit der Erfindung des Individuums. In der Psychologie kam das Wort ›subjektiv‹ auf und damit die Erkenntnis, daß alles Seelische subjektiv ist, die

äußere Wirklichkeit sich also von dem unterscheidet, was wir subjektiv erleben. Das war die Grundlage des Liberalismus, der ja gerade unterschiedliche Perspektiven anerkennt, Toleranz und Gleichbehandlung verlangt. Dieser Liberalismus hat sich dann nach den Weltkriegen in einer ganz seltsamen Zweiteilung vollzogen. Privat können wir heute machen, was wir wollen. Damit das aber funktioniert, brauchen wir eine ganz feste, betonierte, äußere Ordnung. Wir haben also eine ungeheuer komplexe Bürokratie aufgebaut, die uns in dieser äußeren Wirklichkeit mit Vorschriften und Verordnungen völlig zugedeckt hat. Alles ist geregelt. Wo geraucht werden darf und wo nicht. Oder sehen Sie sich nur einmal unser Lebensmittelrecht an: Was darf rein und was nicht? Oder als Musterbeispiel den Verkehr.

Die ganze Staatsordnung hat sich gleichsam wie Beton etabliert und ist dabei funktionell autonom geworden. Dieser Apparat geht gar nicht mehr auf das ein, was bei den Menschen passiert. Er entwickelt nur noch, was staaterhaltend ist und Geld bringt. Zwischen diesem bürokratisch-industriellen Komplex und dem privaten Leben der Menschen besteht also kein Austausch mehr. Es entwickelt sich nebeneinander her. Wir nennen diesen Zustand »Auskuppeln«. Zwar bewegt sich ungeheuer viel, aber tatsächlich gibt es keine Veränderung mehr. *Was gehört denn zu diesem bürokratisch-industriellen Komplex?*

Dazu gehört alles, was man mit dem schönen Wort Abstraktion kennzeichnen kann. Karl Marx ist auf diese Idee gekommen, daß das Geld im Grunde eine geniale Abstraktion ist und daß der Kapitalismus den Versuch macht, einer Abstraktion zu folgen, nämlich immer mehr Geld zu schaffen. Wenn wir nun beobachten, was sich im Alltag abspielt, dann merken wir, daß zum Beispiel die Abstraktion der Börsenspekulation mit uns direkt nichts mehr zu tun hat.

Es sei denn, wir wollen damit verdienen, oder uns trifft irgendein Börsenzusammenbruch. Aber da ist kein seelischer Umsatz mehr. Die Leute verstehen gar nicht mehr, was sich da abspielt. Ich glaube, selbst die Leute an der Börse verstehen nicht mehr, was sich da abspielt. Das kann man genauso gut beobachten bei den Abstraktionen dieser ganzen Computerwelt. Diese Technik beherrschen die Leute zum Teil. Aber was sie überhaupt nicht mehr beherrschen, sind die Umgangsformen mit anderen Menschen. Da sind sie total unsicher. Die Männer wissen nicht mehr, wie sie sich Frauen gegenüber verhalten sollen. Eltern sind verunsichert, welcher Tonfall den Kindern gegenüber der richtige ist. Wir haben kein Bild mehr für unser Zusammenleben im Alltag.

Unsere Kultur hat also eine ungeheure Vielfalt an Lebensbildern produziert, die Sinn-Einheit aber ist dabei verlorengegangen. Die Leute leben nebeneinander her, und auch mit der Gesellschaft findet kein Austausch mehr statt. Auf den bürokratisch-industriellen Komplex kann man eben nicht mehr einwirken. Man könnte sagen: Nie gab es so viele Freiheiten wie heute. Und selten wurden Menschen so geschickt und komplett gegängelt wie heute. Und dabei dachten wir immer, wir hätten George Orwells Vision von »1984« hinter uns.

Vergleicht man aber das Diktat des »Großen Bruders« mit unserer Kultur, dann sieht man, daß Orwells Vision gar nicht so irrational ist. Im Orwellschen Staat ist alles völlig beliebig – bis auf den Großen Bruder und sein Einheits-Diktat. Keiner, der mitarbeitet, soll hungern oder frieren. Bei uns ist die Freiheit als Gedanken- und Kauf-Freiheit dem »Inneren« und dem »Geschmack« zugeteilt. Das Äußere ist Sache der staatswirtschaftlichen Verfügungen. Auch die Orwellsche Kultur ergeht sich in Abstraktionen. Und die Parolen wie »War is Peace« und »Freedom is Slavery« erinnern nicht nur an die Sprüche des Ostblocks, sondern auch an

die Abstraktionen des Westens: Sozialpartnerschaft, Fortschritt, Pluralismus, Globalisierung. Das sind Ersatzstoffe für ein gemeinschaftliches Lebens-Bild.

Aber die Ziele unserer Kultur sind doch denen des Orwellschen Staates genau entgegengesetzt.

Als Psychologe bin ich der Auffassung, daß das Seelische keine perfekte Angelegenheit ist, sondern eine unperfekte. Das Seelische ist ja auch etwas Hergestelltes, das kommt nicht fertig auf die Welt, sondern es entwickelt sich – in diese oder in jene Richtung. Nun zeigt sich aber, daß alles, was wir im Seelischen herstellen, in bestimmte Formen hineingerät, die wir Verkehungen nennen. Das heißt, der ursprüngliche Sinn geht verloren. Es funktioniert nicht mehr, und dann starren uns als Endprodukte unserer schönen Schöpfungen plötzlich häßliche Fratzen an, Verkehungen, Abstraktionen. So ist das mit den Leuten, die nur Gutes tun wollen. Die richten in der Regel sehr viel Schlimmes an. Das ist aber kein vermeidbarer Unfall, sondern völlig normal. Wir fangen etwas an, und es kommt etwas anderes heraus. Damit muß man leben. Auch in der Politik.

Wenn Sie an die Russische Revolution denken, da hat ja auch Lenin schnell bemerkt, daß an die Macht zu kommen nicht das größte Problem war. Das Problem war, diese Macht zu halten und sie so auszuüben, wie er sich das ursprünglich gedacht hatte. Statt dessen mußte er so viele zusätzliche Dinge regeln, Zwischenstücke einbauen, Umwege nehmen, daß seine anfänglichen Ideen auf diesem Wege undurchschaubar, abgelenkt, abgeändert wurden.

Aber in unserer Gesellschaft tun wir heute so, als gäbe es diese ständigen Verkehungen nicht. Diese ganze ausgeferte Bürokratie tut so, als ließe sich alles verordnen. Nun kann man sagen, daß diese ganzen Vorschriften und Regeln auch etwas Sinnvolles sind. Aber im Kern dieser Verwaltung

und Bürokratie steckt schon die Verkehrbarkeit.

Mit dieser Ordnung wollen wir Freiheit, Demokratie, Wohlstand sichern.

Wir wollen alles auf einmal. Wir wollen Freiheit haben. Wir wollen unsere Besitzstände wahren. Wir wollen, daß uns möglichst viel abgenommen wird, an Verantwortung, Risiken und lästigen Auseinandersetzungen. Der Doppelsinn des Wortes »abgenommen« ist übrigens bezeichnend. Den Senioren im Altenheim etwa wird ja viel abgenommen, an Sorgen, aber auch an Geld und an Lebensmöglichkeiten. Das sind die Verkehungen dieser Gesellschaft, die ziemlich übermächtig geworden sind. Dazu gehört auch der Reformstau der vergangenen Jahre. Der ist eine Verkehrung dessen, was wir mit der Demokratie eigentlich wollen. Der Sinn regelmäßiger Wahlen ist es, unfähige Regierungen ablösen und durch eine neue ersetzen zu können. Aber es hat sich ja so eingerichtet, daß die Leute, wenn sie die Wahl gewonnen haben, nur ein Ziel haben: die nächste Wahl wieder zu gewinnen. Und dem ordnen sie nun sehr vieles unter. Die Reformen, die sie versprochen haben, führen sie nicht durch, weil man damit ja Wähler vergraulen könnte.

Warum soll dieser Zustand nicht stabil sein können?

Weil bei diesem Zuviel-haben-Wollen alles verloren geht, was nun einmal zur Dramatik des menschlichen Lebens gehört. Sich an eine Sache heranzumachen. Versuchen, diese Sache durchzuhalten, dafür auch Opfer in Kauf nehmen. Und dann merken, jetzt habe ich etwas erreicht, in dem ich irgendeinen Sinn finde. All das geht verloren.

Gibt es denn Anzeichen, daß der Zustand unaushaltbar wird?

Das zeigt sich zunächst einmal an der ungeheuren Menge an Ersatzbefriedigungen, die wir uns geschaffen haben. Dazu gehört der Konsum: bestimmte Waren zu wählen und zu sagen, das ist jetzt meins. Obwohl

Millionen andere die gleiche Ware wählen. Oder der exzessive Tourismus. Da geben die Leute vor, Abwechslung zu suchen und fahren doch nur aus dem heimischen Betonklotz in irgendeinen Hotelklotz. Auch in diesen Ersatzbefriedigungen findet kein Umsatz mehr statt. Man erspart sich – soweit es geht – die Beschwerden der Anreise, die Beschwerden mit einer fremden Sprache, mit fremden Menschen. Die fremden Menschen sieht man ja praktisch gar nicht, es sei denn als Hoteldiener, dem man ein Bakschisch geben muß.

Oder man schaltet einfach den Fernseher ein, und alles, was überhaupt passieren kann, läuft vor Ihren Augen ab, ohne daß Sie selbst ernsthaft in diese Konflikte hineingezogen werden. Das lebt für Sie die tollsten Leidenschaften, das knallt für Sie, das stirbt für Sie.

Aber die Leute sind doch zufrieden damit.

Wir stürzen uns auch deshalb auf diese Ersatzbefriedigungen, weil wir einerseits gar nichts ändern wollen. Wir wollen unseren Besitzstand wahren. Doch gleichzeitig wird dieser ganze Besitz zu einer Art Gefängnis für uns. Wir können uns nicht mehr rühren. Wir können zwar noch zwischen verschiedenen Markenprodukten wählen, auch zwischen Moden. Aber verändern können wir uns nicht. Es wandelt sich nichts mehr. Zugespitzt gesagt, kommen wir vor lauter Aktion nicht mehr dazu, in einen Prozeß hineinzukommen, in dem wir merken, daß aus uns auch etwas ganz anderes werden könnte. Die Sehnsucht nach Umsatz und Entwicklung aber ist da. Und das drängt auf einen Umsturz. Insgeheim wären die Besitzstandswahrer inzwischen auch damit einverstanden, wenn auf einen Knall alles anders wäre.

Wo sind denn die Anzeichen für eine solche Sehnsucht nach dem großen Knall?

Sehen Sie sich doch nur das Fernsehen an. Eine Explosiv-Serie nach der anderen. Da ist irgend etwas, was auf Ausdruck

drängt, im Augenblick noch in einer sehr rohen Form, als Zerstörung, als Untergang. Aber es ist ein Hinweis darauf, daß eine Änderung möglich ist. Die anderen Anzeichen sind in dem lähmenden politischen Stillstand zu finden. Wir hatten 1997 ein Jahr, in dem sich aber auch nichts bewegt hat. Wenn ich einen Patienten in der psychologischen Behandlung hätte, bei dem sich nichts tut, würde ich sagen, da ist eine Neurose, die die ganze Entwicklung dieses Menschen ungeheuer beeinträchtigt. Und ein drittes Moment ist die Bilder-Inflation unserer Kultur mit ihrer völligen Beliebigkeit. Ich glaube nicht, daß der Mensch auf Dauer leben kann, ohne einen Sinn in dem zu finden, was er tut. Damit meine ich keinen Sinn, den man vor Gott verantworten kann. Sondern das Empfinden, so, wie ich jetzt geworden bin, so war es richtig, so mußte meine Entwicklung sein, dazu stehe ich. Ein solches Bild aber haben wir nicht. Und die Leute werden nicht ruhen, bis wir wieder ein solches Bild haben.

Zur Zeit sieht es aber nicht nach einer Revolte aus.

Den Leuten ist klar, daß es nicht darum geht, Details zu verändern. Ein solcher Aufbruch einer Kultur, ein seelischer Umsturz ist wie eine große Operation. Davor haben wir Angst. Die Geschichte dieses Jahrhunderts zeigt aber, daß Gesellschaften, die heute noch auf Besitzstand und Stillegeung fixiert sind, morgen zum plötzlichen Losschlagen übergehen können. Diese Vorstellung fällt uns zur Zeit auch deswegen schwer, weil wir kein Bild haben für das, was kommen könnte. Wir haben ja auch keine klaren Fronten mehr. Wir glauben nicht mehr an Utopien, es gibt keine bestimmte Schicht mehr, von deren Entmachtung man sich etwas erhoffen könnte, es stehen nicht mehr die Proletarier gegen die Kapitalisten. Alles ist gemischt. Jeder Mittelstandsmensch ist heute im Grunde schon ein kleiner Kapitalist. Und gegen Abstrak-

tionen zu revoltieren, ist eben ungleich schwerer als gegen identifizierte Feinde.

Dennoch kann sich eine Gestalt paradoxerweise nur halten, indem sie sich bewegt. Das gilt ebenso für eine Kultur. Und auch die Demokratie ist eine Form wie alle anderen Formen, die ihre Revolutionen braucht, damit sie überhaupt wieder praktiziert werden kann. Im Augenblick ist doch kein Mensch mehr an dieser Demokratie interessiert. Weil wir zwar alle vier Jahre zur Wahl gehen, aber gleichzeitig sehen, daß wir nichts mehr bewirken können.

Wie kann eine solche Lähmung aufbrechen?

Ist eine Ordnung zu starr geworden, dann gerät sie notwendigerweise in einen Übergang. Es entsteht ein Zustand, in dem sich alles ständig zwischen Anarchie und Diktat bewegt. Wobei mit Anarchie jetzt nicht der helle Wahnsinn von Chaoten gemeint ist, sondern ein Zustand, den man mit dem Wort Dekomposition umschreiben kann. Ansätze einer solchen Anarchie kann man heute schon beobachten. Aber es ist eine verdeckte Anarchie, die Ordnung heuchelt. Sie brauchen nur all den Dingen nachzugehen, die staatlicherseits bekämpft werden. Zum Beispiel die Schwarzarbeit. Die Leute dürfen es nicht, und sie tun es doch. Das hat sich zu einem eigenen Markt entwickelt. Oder die Steuerehrlichkeit. Oder auch Konzernabsprachen, mit denen die Kartellgesetze umgangen werden. All diese Gesetze und Vorschriften, die wir uns geschaffen haben, sind derart starr geworden, daß sie ständig unterlaufen werden. Wir leben alle kriminell. Das ganze System bleibt nur mit Lügen und Heucheleien überhaupt funktionsfähig. *Gibt es auch schon Ansätze des Diktats?*

Das Diktat drängt sich auf, weil wir eigentlich keine grundsätzliche Änderung wollen, nicht bereit sind, Opfer zu bringen für eine solche Verwandlung. Es drängt sich auch auf, weil wir kein Konzept dafür haben, wie unser Leben aussehen soll. Anarchie bedeutet ja auch, daß wir, weil die alte

Gestalt nicht mehr hält, zunächst einmal im Zerfall dieser Gestalt eine Vielheit von Möglichkeiten neu beleben. Das kann sich aber nicht endlos bewegen, und hier bietet sich das Diktat als vermeintlich einfache Lösung an. Je mehr sich das kapitalistische Lebensmodell festfährt, desto mehr greift es zu Zwangsmaßnahmen. Mehr Bürokratie, starke Männer, Zwänge auf dem Arbeitsmarkt. Bei hilflos-isolierten Menschen kann das Diktat durchaus auf Sympathie rechnen. Es wäre ein verzweifelter Versuch, die Abspaltung des einzelnen von Staat und Wirtschaft per Befehl aufzuheben.

Auch das ist heute schon erkennbar. Die Leute streben ja schon nach Fundamentalismen. Sie fordern harte Strafen für Kriminelle, die Richter sollen schnell richten, die Gewinner des Wirtschaftslebens sollen besteuert werden, bevor sie irgendwelche Sonderabschreibungen nutzen können. Zugleich aber hat jeder Angst, er könnte von diesen Maßnahmen mitbetroffen sein. Und diese Gemengelage spiegelt sich jetzt auch in den politischen Parteien. Die kleinen Parteien schreien nach radikaler Vereinfachung, die Grünen nach radikaler Lenkung durch fünf Mark pro Liter Benzin. Die FDP nach radikaler Steuersenkung. Die können das, weil sie nicht an die Macht und damit auch nicht in die Verlegenheit kommen, das umzusetzen. Es zeigt allerdings, daß wir in einem Zwischenstadium sind, in dem wir das Bedürfnis verspüren, die ganze Sache wieder kleiner und überschaubarer zu machen: Weniger Steuergesetze, einfache Lösungen und so weiter. Die großen Parteien aber vertreten die Gegenbewegung, die Bremsung, die Besitzstandswahrung. Der ganze Gedanke einer großen Koalition ist psychologisch nicht anderes als der Wunsch, im Grunde nichts zu verändern. Sie könnten den Kohl oder den Schröder austauschen. Der eine könnte auf der Versammlung des anderen sprechen. Da wird nichts anders sein.

Wie lange kann sich die erstarrte Kultur noch halten?

Man kann seriöserweise keine konkreten Vorhersagen machen. Wann ein Umschwung kommt, wie er konkret aussehen wird, aus welcher Ecke er kommt. Man kann nur sagen, es geht psychologisch gesehen auf so etwas zu. Ich weiß nicht, ob nicht im nächsten Jahr, vielleicht im nächsten Monat jemand aufsteht, der das Charisma eines Führers hat, der ein Bild bringt, der die Leute wieder zu einer Masse zusammenschweißt. Das kann man nicht sagen. Man kann nur sagen, wenn so einer kommt, dann sind wir nicht notwendig durch den Krieg, der vor 50 Jahren verlorengegangen ist, gegen eine solche Verführung gefeit.

Wir wären in der gegenwärtigen Verunsicherung anfällig?

Ja.

Kann man die kulturelle Situation, in der wir jetzt stecken, mit irgendeiner anderen geschichtlichen Situation vergleichen?

Das hat ja Spengler gemacht. Der war der Meinung, daß alles sich wiederholt, jede Kultur den gleichen Zyklus durchläuft. Ich bin nicht dieser Meinung. Wir haben auch noch nie eine so »globale« Wirklichkeitsbehandlung gehabt wie heute.

Ihre Kulturdiagnose gilt also nicht nur für die Bundesrepublik?

Nein. Ich würde sagen, soweit ich das übersehe, scheint es auf jeden Fall für die europäischen Staaten zu gelten.

Kann das Projekt der Europäischen Währungsunion und damit der Europäischen Einigung keine neue Sinn-Einheit liefern?

Genauso wenig wie wir ein Bild für uns hier in Deutschland haben, haben wir ein Bild für Europa. Europa ist eine rein bürokratische Konstruktion. Das heißt, alles, was ich über Abstraktionen gesagt haben, trifft auch für Europa zu. Sehen Sie, Napoleon kam wenigstens mit dem Anspruch, er würde eine Revolution nach Europa bringen und hat dann auch ungeheuer viel verän-

dert. Und bei uns fehlt einfach so ein Bild. Dieses ganze Gefummel mit dem Euro ist meiner Ansicht nach eine Arbeit an der falschen Stelle. Das kommt viel zu früh. Statt dessen sollten sich die einzelnen europäischen Nationen darauf besinnen, was sie als nationales Bild noch entwickeln können. Dazu gibt es zur Zeit ja Ansätze, eine Art Wettkampf um die Senkung der Arbeitslosigkeit. Die Holländer und die Dänen sind ja enorm stolz darauf, hier zur Zeit die besseren Ergebnisse zu haben.

Die Nationen sind geschichtlich gewachsen, da steckt ein Bild drin und das trägt auch in gewisser Weise. Wir in Deutschland sind so weltoffen geworden, daß uns ein solches Bild schon fast verlorengegangen ist. Im Nachkriegsaufbau steckte dieses Bild noch drin. Wir hatten unermeßliche Zerstörung angerichtet und mußten sehen, daß wir das Ding wenigstens bei uns wieder stabil kriegten. Da war Geschlossenheit, aber danach hat sich nichts weiterentwickeln wollen. Daher auch das Aufbegehren der 68er. Die haben als erste gespürt, daß da eine Erstarrung eintritt. Diese Revolte war ein Signal für das Unbeweglichwerden unserer Kultur. Und die Studenten waren ja nicht die einzigen, die das spürten. ... Vostell hat damals seine betonierten Autos geschaffen. Aber die Chance, von den 68ern irgendetwas zu lernen, haben wir verpaßt. Danach hat es immerhin 30 Jahre gedauert, bis auch der breiten Mehrheit unbehaglich zumute wurde. Im vergangenen Jahr hatten wir dann ein Spiegel-Titelblatt mit einer Reihe von Betonblöcken und dem Titel: Es geht nichts mehr.

Was hat das alles mit der Jahrtausendwende zu tun?

Gar nichts. Ich bin kein Zahlenmystiker. Das ist eine Zufallsrechnung, die Cäsar eingeführt und Papst Gregor verbessert hat. Diese runde Zahl, das Jahr 2.000, kommt uns gerade recht. Mit runden Zahlen, und erst recht mit Jahrhundert- oder gar Jahr-

tausendwenden verbinden wir ja immer die Hoffnung oder die Befürchtung, jetzt würde sich alles oder vieles ändern. Und zur Zeit haben wir das Gefühl, wir stecken in einer Sache drin, bei der uns sehr unbehaglich zumute ist. Die Kultur hat sich festgefahren. Das gemeinsame Bild, die Sinn-Einheit, ist uns abhanden gekommen. Wir drehen uns in einem Karussell von Beliebigkeiten. Jeder darf alles und kann doch nichts mehr bewirken. Sie können das mit einem Auto vergleichen. Der Motor läuft auf vollen Touren, aber der Gang ist nicht eingelegt, eben ausgekuppelt. Alles drängt auf eine grundsätzliche Veränderung. Aber das Beunruhigende ist – neben der Erfahrung, daß Umwälzungen immer Opfer fordern – daß wir gar nicht wissen, was denn danach kommen könnte.

Das Ergebnis ist ein Flimmerzustand. Wir wollen, daß alles anders wird, und gleichzeitig hätten wir am liebsten, daß alles bleibt, wie es ist. Wie so etwas weitergeht, das kann man sich bei den bereits ›fortgeschrittenen‹ Patienten in den psychologischen Praxen ansehen. Die stehen unter Hochspannung. Auf der einen Seite Wut und Aktionstendenz, auf der anderen Depression und Lähmung. Etwas in ihnen rast herum. Sie starten immer wieder eine Art von panischen Reisen auf ein absolutes Ziel hin, kriegen es dann mit der Angst zu tun und fallen zurück in die vertraute Lähmung. Wie sich das auflösen wird – in rigiden Fundamentalismus oder in einen produktiven Neuanfang – das kann ich Ihnen nicht sagen. Hoffnung könnte man aus der Erfahrung schöpfen, daß Menschen und auch Kulturen in der Regel über erstaunliche Selbstbehandlungskräfte verfügen. 